
Reiche und Weltmeere

Rezension von: Wolfgang Reinhard (Hrsg.), *Geschichte der Welt 1350-1750. Weltreiche und Weltmeere*, C. H. Beck, München 2014, 1.008 Seiten, gebunden, € 48; ISBN 978-3-406-64103-9.

Globalgeschichtsschreibung hat derzeit Hochkonjunktur – beispielsweise bringt der S. Fischer Verlag eine 21-bändige Weltgeschichte heraus.

Bei C. H. Beck und Harvard University Press erscheint eine sechsbändige „Geschichte der Welt“, herausgegeben von Jürgen Osterhammel, weltweit berühmt geworden durch seine Globalgeschichte des 19. Jahrhunderts „Die Verwandlung der Welt“ (2009)¹, und dem japanischen Historiker Akira Iriye. Herausgeber des vorliegenden dritten Bandes des Gesamtwerks ist Wolfgang Reinhard, Professor in Freiburg im Breisgau, der insbesondere mit Arbeiten zur Entstehung des modernen Staates („Geschichte der Staatsgewalt“, 2000) und jüngst mit einer Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015 „Die Unterwerfung der Welt“ (2016) hervorgetreten ist.

Weltgeschichte ist lange Zeit als eine Geschichte des Aufstiegs und Niedergangs einer kleinen Zahl von jeweils führenden Hochkulturen geschrieben worden. Diese sechsteilige Globalgeschichte verabschiedet sich von der europa- oder westzentrierten Sichtweise. Sie leugnet die Errungenschaften des Westens seit dem 18. Jahrhundert keineswegs, stellt sie aber in den größeren Zusammenhang gleichzeitiger Entwicklungen in anderen Teilen der Welt. Statt um die Ausbreitung der einen, westlichen, Moderne über den

Erdball geht es um eine vielfältige Moderne.

Besondere Aufmerksamkeit gilt im vorliegenden Band den Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen den Kontinenten, Subkontinenten und Reichen bzw. Protostaaten, den Gemeinsamkeiten der Entwicklungen in fünf kulturgeografischen Großräumen („Welten“) bzw. den Unterschieden zwischen denselben: der interkontinentalen Ausbreitung von Techniken, philosophischen und politischen Ideen sowie Religionen, den Kommunikationsnetzen und Handelsströmen, Kolonialismus und Imperialismus, den großräumigen Kriegen, der Entstehung von Gesellschaften und von Reichen, dem Übergang zu frühmodernen Protostaaten.

Der Band besteht aus einer Einleitung des Herausgebers und jeweils einem Kapitel zu den fünf „Welten“ Kontinentaleurasien (mit Einzelbeiträgen zu China, Russland, Zentraleurasien, Japan, Korea und Vietnam), der islamischen Welt (Osmanisches Reich, Iran), Südasien und dem Indischen Ozean, Südostasien und Ozeanien sowie Europa und der Atlantischen Welt. Die Einzelbeiträge des letztgenannten Kapitels befassen sich mit dem lateinischen Europa, dem atlantischen Afrika und den neuen atlantischen Welten.

Reinhard befasst sich in der Einleitung mit den Einflussfaktoren und Varianten der Reichsbildung, mit den Weltmeeren als Interaktionsräumen, mit den epochenspezifischen Formen der Interaktion zwischen den Welten und innerhalb der Welten, den sozialen Schichtungen und den Weltdeutungen.

Zwischen 1350 und 1750, dem Hochmittelalter und den Dekaden vor dem Beginn der Industrialisierung, war die Menschheit von einer Einheit noch

weit entfernt. Es fielen in diesen Jahrhunderten aber wichtige Vorentscheidungen für den Weg zur Globalisierung. Die „Alte Welt“ entdeckte für sich eine bis dahin isoliert existierende „Neue Welt“ jenseits des Atlantiks und etablierte einen risikoreichen, aber dennoch fortwährenden Schiffsverkehr zwischen Europa und Süd-, Südost- und Ostasien. Die fünf Welten, von denen die Atlantische Welt überhaupt erst entstand, blieben zwar noch getrennt, die Interaktionen zwischen ihnen verstärkten sich aber zunehmend. Innerhalb der fünf Welten bestand jeweils intensive Binnenkommunikation, und die Außenkommunikation war noch vergleichsweise schwach. „Vorglobale ‚Weltgeschichte‘ wäre also die Geschichte solcher ‚Welten‘ und ihrer Interaktionen“, erläutert Reinhard in der Einleitung (S. 15).

Die fünf Welten, kulturgeografische Großregionen, wiesen zwar nicht unbedingt eine gemeinsame Kultur auf, aber doch deutliche gemeinsame Eigenschaften. Jede der fünf Welten folgte einer Eigenlogik, einer pfadabhängigen Entwicklung. Die fünf Abschnitte beschreiben und analysieren, was diese Eigenlogik jeweils ausmachte und wie sie zur Grundlage von Reichsbildungen und wirtschaftlicher sowie kultureller Integration wurde.

Beispielsweise wussten „Europa“, „Afrika“ und „Amerika“ bis Mitte bzw. Ende des 15. Jahrhunderts so gut wie nichts von der Existenz der jeweils anderen zwei Welten und deren Bewohnern. Ketten von kontingenten Aktivitäten und Entwicklungen setzten dann die jahrhundertelange Expansion europäischer Einflussnahme in Gang. Fünf Länder der „Alten Welt“ unterwarfen sich die „Neue Welt“ und banden das atlantische Afrika in ein Handelssys-

tem ein, das vor allem der Belieferung Amerikas mit Sklaven diente. Der Atlantik wurde zu einem Binnenmeer in der „Atlantischen Welt“.

Weltmeere als historische Interaktionsräume sind längst zu Gegenständen der Forschung geworden und bilden einen der beiden Bezugsgrößen des Bandes.

Weitere wichtige Aspekte der transatlantischen Interaktion neben dem Sklavenhandel waren die folgenreichen biologischen Austauschprozesse, der sogenannte „Columbische Austausch“ (Alfred W. Crosby), ein wechselseitiger Transfer von Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen, und der Silberfluss aus dem spanischen Amerika in weite Teile der Welt.

Die Einfuhr von Bakterien und Viren aus der „Alten Welt“ führte in der „Neuen Welt“ zu einer Bevölkerungskatastrophe. Da den Indigenen infolge ihrer bisherigen Isolierung jegliche Immunität gegen die neuen Krankheitserreger fehlte, fielen sie massenweise einer Abfolge von Seuchenwellen zum Opfer. Im spanischen Amerika sank die Bevölkerungszahl von 30 bis 40 Mio. um 1492 auf einen Tiefpunkt von rd. 4 Mio. 1650!

Der atlantische Austausch, genauer gesagt das Silber aus Peru und Mexiko, bildete eine der Voraussetzungen für die europäische Expansion in Asien. Amerika bestritt zwischen 1493 und 1800 rd. 70% der Gold- und 85% der Silberförderung der Welt, gegen Ende des Zeitraums sogar 85% bzw. 90%. Die spanische Silbermünze (*real*) war die Leitwährung der europäischen Weltwirtschaft. Das peruanische und mexikanische Silber floss aus Spanien in die Niederlande, die damit ihren Handel u. a. mit dem Fernen Osten teilfinanzieren konnten, das brasilianische

Gold floss im 18. Jh. über Portugal nach England.

Haupttriebkraft des globalen Silberstroms war die enorme Nachfrage der re-monetarisierten Wirtschaft des chinesischen Ming-Reichs mit rd. 150 Mio. Konsumenten Mitte des 16. Jh.s (gegenüber etwa 90 Mio. Europäern) nach Handelswaren sowie die Leistungsfähigkeit chinesischer Produzenten von Seide, Porzellan, Tee und andern Luxuswaren. Das Ming-Reich trat also Mitte des 16. Jh.s in die Weltwirtschaft ein und wurde zum Herzstück von Handelsströmen zwischen Lateinamerika, Europa, Indien, Südost- und Ostasien. Von einer nach innen gerichteten Gesellschaft, die darauf bedacht war, landwirtschaftlich autark zu bleiben, wandelte sich Ming-China zu einem hochgradig kommerzialisierten und (auch) nach außen gerichteten Land. Silber war das für den Fernhandel geeignete Zahlungsmittel.

Peter Purdue, ein renommierter China-Spezialist aus Yale, der den Kontinentaleurasien-Abschnitt verfasst hat, hebt die spektakulären Erfolge des Qing-Reichs zwischen 1644 und ca. 1750 hervor, insbesondere die vollständige Unterwerfung der Weidenomaden Zentralasiens – bis dahin eine ständige militärische Bedrohung – und die Verdreifachung des Reichsgebiets (im NW und NO sogar weit über die heutigen Grenzen der VRC hinaus).

Diese beispiellose Expansion eröffnete Chancen für wirtschaftliches Wachstum, sowohl in der Landwirtschaft als auch im Handel. Die Bevölkerung Chinas verdoppelte sich während des 18. Jh.s von 150 auf mindestens 300 Mio. Menschen (während jene Europas „nur“ von 120 auf 190 Mio. stieg). Diese bis dahin einzigartige Entwicklung beruhte u. a. auf institutio-

nellen Reformen in der Verwaltung (der „Große Rat“ und das System der „geheimen Palasteingaben“ reduzierten den Einfluss von partikulären Loyalitäten und stärkten die autokratischen Entscheidungsstrukturen), auf der Erschließung riesiger neuer Anbauflächen für die Landwirtschaft und auf intensiviertem und ertragreicheren Anbau von Reis, Getreide, Knollen, Hülsenfrüchten etc. Vermutlich war Chinas Bevölkerungsexplosion im 18. Jh. nur auf der Grundlage der aus Amerika eingeführten Süßkartoffel möglich (3- bis 4-fach höherer Hektarertrag als Reis!).

Die Effektivität der Qing-Bürokratie wird deutlich am Beispiel des Systems der staatlichen Getreidespeicher mit ihren Pufferbeständen zur Preisstabilisierung und als Vorsorge für Hungersnöte. Als die Region um Peking und Tianjin 1744 von einer langen Dürre heimgesucht wurde, konnten 1,6 Mio. Menschen über das Kanalsystem mit Getreide aus staatlichen Speichern versorgt werden! Die enorme Zunahme der Bevölkerung beruhte nicht zuletzt auf diesem Speicher- und Transportsystem. Nach 1750, als die Effektivität der Bürokratie zu schwinden begann, schlitterte China wieder in heftigere Krisen in Versorgung und Politik. Mitte des 18. Jh.s erreichte und überschritt das Qing-Reich somit seinen Höhepunkt.

Die Reichsbildung stellt neben den maritimen Interaktionen den zweiten Schwerpunkt des Bandes dar. Sie zählte weltweit zu den prägenden Prozessen des untersuchten Zeitabschnitts. Selbstverständlich hatte es Reichsbildungen auch schon in früheren Zeiten gegeben. In Eurasien verfestigten sich die Reiche zusehends, die krisenbedingten Interregna wurden

seltener und kürzer, und einige Reiche wurden zu Weltreichen. Reichsbildungen erfolgten auch in Afrika und Amerika. Als politische Lebensform erreichte das „Reich“ den Höhepunkt seiner Entwicklung.

Reiche zeichnen sich im Vergleich zu modernen Staaten durch eine wesentlich stärker dezentralisierte Machtstruktur aus. Die Reiche des lateinischen Europa um 1350 waren nur in begrenztem Maße durch die Herrschaft ihrer Könige geprägt, sondern durch Tausende von Adelherrschaften einerseits, Stadt- und Landgemeinden andererseits. In den Gemeinden spielte sich das politische Leben zwischen den – je unterschiedlich gewichteten – Polen Herrschaft und Genossenschaft ab. Durch herrschaftliche Privilegierung oder eigene Satzung oder Mischformen entwickelten sie ihr eigenes Recht, das nur für die Angehörigen der betreffenden Stadt bzw. Landgemeinde und auf deren Gebiet galt. Herrschaft bestand mithin in erster Linie in Rechtsprechung. Die Herrschaftsstruktur der Reiche war „nichts anderes als die politische Seite der dezentralen sozialen und wirtschaftlichen Struktur Europas“ (S. 727).

Die politische Geschichte des lateinischen Europa in den vier Jahrhunderten zwischen 1350 und 1750 war die Geschichte von Reichsbildungen, des Übergangs von mittelalterlichen Reichen zu frühmodernen Protostaaten und schließlich zu modernen Nationalstaaten. Dieser Prozess war um 1750 in einigen Ländern schon weit fortgeschritten, in anderen viel weniger weit. Reife erlangten die modernen Nationalstaaten erst im 19. Jh.

Die Staatswerdung bedeutete, dass die Zentrale selbst und ihr Zugriff auf das Land institutionalisiert wurden.

Persönliche Herrschaft wandelte sich in ein System von Gerichten, dann von weiteren Behörden. Diesen Verwaltungsapparaten gelang es erst nach und nach, die traditionell dezentralisierte Ordnung einigermaßen zu zentralisieren.

Reinhard führt in seinem Beitrag über das lateinische Europa zahlreiche Faktoren an, welche die Ausbildung frühmoderner Protostaaten und in der Folge von modernen Staaten wesentlich begünstigten: die römische Kirche als erste Zentralisierungsinstanz der europäischen Geschichte und Hauptträgerin der juristischen Revolution des 11. und 12. Jh.s; das Königtum als gesellschaftlich anerkannter Garant des Rechts, insbesondere des Eigentumsrechts; eine Abfolge fähiger Herrscherpersönlichkeiten; eine ausreichend breite Schicht gesellschaftlich maßgebender Personen, „die im eigenen Interesse die Sache der Dynastie zu der ihrigen machten“ (S. 25), typischerweise den bereits bestehenden Adel und eine zusätzliche, von der Dynastie geschaffene Oberschichte für den Kriegsdienst, Justiz- und Hofdienst; geeignete Institutionen (wie bspw. effektive Zentralbehörden und der wirtschaftlichen Entwicklung förderliche Gesetze) und deren effektive Durchsetzung, insbesondere die Errichtung eines Zwangsapparats zur Mobilisierung umfassender Ressourcen zur Kriegsführung; die Konfessionalisierung, die den weltlichen Obrigkeiten den Zugriff auf Kirchengut bzw. die Besteuerung des Klerus ermöglichte; schließlich die weltweite Führungsstellung Westeuropas in der Waffentechnik (gegossene eiserne Kanonen in England Mitte des 16. Jh.s).

„Bis 1750 hatte in den meisten Ländern eine erstarkte Monarchie mittels

einer ausgebauten Zentral- und einer oft auf lokaler Kooperation beruhenden Lokalverwaltung ihr Gewaltmonopol durchgesetzt und ihre Zuständigkeit immer weiter ausgeweitet, ihre Untertanen diszipliniert und ihre Kirche staatlicher Kontrolle unterworfen.“ (S. 750) Den frühmodernen Staaten um 1750 fehlte noch ein fundamentaler Bestandteil der Modernität: die politische Gleichheit staatsunmittelbarer Individuen. Erst die Französische Revolution sollte hier den entscheidenden Wandel einleiten.

Der vorliegende Band vereint eine große Zahl von länder- oder regionsbezogenen Einzelbeiträgen auf aktuellem

Forschungsstand, bietet eine enorme thematische Breite, die globale Perspektive und gute Lesbarkeit, kommt der Faszination einer breiten Leserschaft an der Geschichte globaler Zusammenhänge entgegen. So kann man berechtigterweise darauf hoffen, dass das Buch dazu beitragen wird, überkommene Geschichtsbilder zu revidieren.

Michael Mesch

Anmerkung

- ¹ Siehe die Rezension in WuG 35/4 (2009) 620ff.